

SARA PARETSKY

WINDY
CITY
BLUES

VIC WARSHAWSKI
KRIMINALGESCHICHTEN

PIPER

und brachte meine Karte ins Büro ihres Chefs. Nach ungefähr zehn Minuten, die mir zeigen sollten, wie wichtig er war, kam Ranier höchstpersönlich heraus, um mich zu begrüßen. Er war rundlich und schwabbelig, vielleicht sechzig, und hatte graue Augen, die wie Kiesel über seinem angestrengt leutseligen Lächeln lagen.

»Ms. Warshawski. Wie schön, daß Sie hergekommen sind. Sie wollen uns also bei unserer Suche nach Mrs. Sestieri helfen.« Er sprach den Namen meiner Mutter italienisch aus, aber seine Stimme war genauso hart wie sein Blick.

»Ich möchte nicht gestört werden, Cindy«, sagte er und legte mir die Hand in den Nacken, um mich in sein Büro zu dirigieren.

Wir hatten noch nicht mal die Tür geschlossen, als Cindy sich bereits wieder auf Danielle stürzte. Ich entwand mich seiner Hand – schließlich wollte ich keinen Fettfleck auf meinem Fünfhundert-Dollar-Blazer – und bewunderte eine Bronzenymphe auf einem Regal beim Fenster.

»Hübsch, nicht wahr?« Ranier hätte genausogut vom Wetter sprechen können. »Einer meiner Mandanten hat sie aus Frankreich mitgebracht.«

»Sie sieht aus, als gehörte sie in ein Museum.«

Durch einen Anruf bei der Anwaltsvereinigung hatte ich vor meinem Besuch bei ihm erfahren, daß er Import-Export-Anwalt war. Offenbar waren etliche der Importe auf ihrem Weg ins Land an ihm kleben geblieben. Der Raum wurde von einem Block aus Rosenmarmor beherrscht, der vermutlich als Arbeitstisch diente, und die alten Stühle im Raum waren auch nicht zu verachten. An einer der Wände stand eine alte Anrichte mit Einlegearbeiten. Ich hielt es für durchaus wahrscheinlich, daß der Modigliani darüber echt war.

»Kaffee, Ms.« – er warf einen Blick auf meine Visitenkarte –

»Warshawski?«

»Nein, danke. Ich weiß, daß Sie viel zu tun haben, und mir geht's genauso. Unterhalten wir uns lieber über Gabriella Sestieri.«

»D'accordo.« Er dirigierte mich zu einem der alten spindeligen Stühle bei dem Marmorblock. »Sie wissen also, wo sie ist?«

Der Stuhl sah nicht so aus, als würde er meine siebzig Kilo aushalten, aber als Ranier sich auf einen ganz ähnlichen setzte, wagte ich es, Platz zu nehmen, allerdings mit dem Gefühl, daß er seine Gäste mit diesen Stühlen bewußt verunsichern wollte. Ich lehnte mich zurück und schlug die Beine übereinander, ganz die selbstsichere Frau.

»Ich möchte sichergehen, daß wir uns über ein und dieselbe Frau unterhalten. Und außerdem möchte ich erfahren, warum Sie sie finden wollen.«

Ein Lächeln spielte um seine vollen Lippen, breitete sich jedoch wieder nicht bis zu seinen Augen aus. »Wir könnten den ganzen Tag spiegelfechten, Ms. Warshawski, aber wie Sie selbst sagen, ist die Zeit für uns beide wertvoll. Die Gabriella Sestieri, die ich suche, wurde am 30. Oktober 1921 in Pitigliano geboren. Sie hat Italien Anfang 1941 verlassen; niemand weiß ganz genau, wann. Zum letztenmal hat man im Februar desselben Jahres in Siena von ihr gehört. Es gibt Mutmaßungen, daß sie danach nach Chicago kam. Und was den Grund meiner Bemühungen anbelangt: Ein Verwandter von ihr, der jetzt in Florenz lebt, möchte sie aufspüren. Ich habe mich auf Import und Export, besonders von und nach Italien, spezialisiert: Ich habe nicht viel Ahnung von der Suche nach vermißten Personen, aber ich habe den Fall übernommen, um einem Mandanten einen Gefallen zu tun. Der Verwandte von Mrs. Sestieri hat berufliche Verbindungen zu meinem Mandanten. Und nun sind Sie dran, Ms. Warshawski.«

»Ms. Sestieri ist im März 1968 gestorben.« Mein Puls raste; es freute mich, daß ich trotzdem sprach, ohne zu zittern. »Sie hat im April 1942 einen Polizeibeamten geheiratet. Sie hatten ein Kind. Mich.«

»Und Ihr Vater, Officer Warshawski?«

»Er ist 1979 gestorben. Könnte ich jetzt den Namen des Verwandten haben? Ich kenne lediglich eine Verwandte von Gabriella, die Schwester

meiner Großmutter. Sie lebt hier in Chicago. Ich würde gerne noch andere kennenlernen.« Wenn die anderen Anverwandten auch nur die geringste Ähnlichkeit mit meiner verbitterten Tante Rosa hatten, hatte ich kein allzugroßes Interesse daran, dem restlichen Verazi-Clan zu begegnen.

»Sie waren vorsichtig, Ms. Warshawski, also vergeben Sie mir auch meine Vorsicht: Können Sie Ihre Identität beweisen?«

»Das klingt fast so, als warte ein Schatz auf den vermißten Erben, Mr. Ranier«, sagte ich und reichte ihm die Kopien meiner Dokumente. »Wer oder was sucht nach meiner Mutter?«

Ranier ignorierte meine Frage. Er warf einen kurzen Blick auf die Dokumente und legte sie dann auf den Marmorblock, während er mir sein Bedauern über den Verlust meiner Eltern aussprach. Seine Stimme klang genauso flach wie bei seiner Bemerkung über die Nymphe.

»Sie haben doch sicher den Kontakt zur Schwester Ihrer Großmutter aufrecht erhalten? Wenn Sie diejenige ist, die Ihre Mutter nach Chicago geholt hat, könnte es mir nützen, ihren Namen und ihre Adresse zu erfahren.«

»Meine Tante ist ziemlich schwierig, aber ich kann sie fragen, ob es ihr etwas ausmacht, wenn ich Ihnen ihren Namen und ihre Adresse gebe.«

»Und die restliche Familie Ihrer Mutter?«

Ich zuckte mit den Achseln. »Die kenne ich nicht. Ich weiß nicht mal, wie viele Verwandte es noch gibt. Wer ist dieser mysteriöse Verwandte? Was will er – oder sie?«

Er sah die Unterlagen in seinen Händen an. »Das weiß ich wirklich nicht. Ich habe die Anzeige nur aufgegeben, um meinem Mandanten einen Gefallen zu tun. Aber ich werde Ihren Namen und Ihre Adresse weiterleiten, Ms. Warshawski, und wenn er sich mit der betreffenden Person in Verbindung gesetzt hat, werden Sie sicher etwas von ihm hören.«

Allmählich regte es mich auf, daß er die ganze Zeit um den heißen Brei herumredete. »Sie sind ein verdammter Pokerspieler, Mr. Ranier. Aber Sie

wissen genausogut wie ich, daß Sie lügen wie gedruckt.«

Ich sagte das ganz locker, während ich aufstand, zur Tür ging und dabei meine Dokumente von dem Marmorblock nahm. Zum erstenmal war an seinem Blick abzulesen, was er fühlte: Während ich auf den Aufzug wartete, fragte ich mich, ob die Beantwortung dieser Anzeige nicht ein großer Fehler gewesen war.

Beim Abendessen erzählte ich Dr. Lotty Herschel von meinem Gespräch mit Ranier und versuchte dabei, meine wirren Gedanken zu sortieren. Außerdem überlegte ich, wer aus Gabriellas Familie sie suchen könnte – immer vorausgesetzt, die Suchanzeige war echt.

»Die wissen doch sicher, daß sie tot ist«, sagte Lotty.

»Das hatte ich anfangs auch gedacht, aber so einfach ist die Sache nicht. Meine Großmutter ist zum Judentum übergetreten, als sie Nonno Mattia geheiratet hat – Gabriellas Vater, Opa Matthias; sie hat ihn immer mit seinem italienischen Namen angedet. Jedenfalls ist meine Großmutter in Auschwitz gestorben, als 1944 die italienischen Juden zusammengetrieben wurden. Mein Großvater ist nach seiner Befreiung nicht nach Pitigliano zurück, das ist die kleine Stadt, aus der die beiden stammten – die jüdische Gemeinde war ziemlich dezimiert worden, und er hatte keine Familie mehr dort. Also hat man ihn in ein von Juden geleitetes Sanatorium in Turin geschickt, aber das hat Gabriella erst nach Jahren herausgefunden, nachdem sie unzählige Briefe an jüdische Hilfsorganisationen geschrieben hatte.«

Ich starrte in mein Weinglas, als könnte der rote Bordeaux die Geheimnisse meiner Familie lüften. »Es gab eine Kusine im christlichen Zweig der Familie, der sie sehr nahe stand. Sie hieß Frederica. Frederica bekam ein Jahr, bevor Gabriella nach Chicago kam, ein uneheliches Kind und wurde verstoßen. Nach dem Krieg hat Gabriella versucht sie wiederzufinden, aber Fredericas Familie hat sich geweigert, ihre Briefe weiterzuleiten – die wollten keinerlei Kontakt mehr zu ihr. Vielleicht hätte Gabriella genug Geld sparen können, um selbst nach Italien zurückzufahren

und nach ihr zu suchen, aber dann wurde sie krank. Sie hatte im Sommer '65 einen Abgang und hat enorm viel Blut verloren. Tony und ich haben damals gedacht, sie verblutet.«

Ich dachte an jenen heißen, unglücklichen Sommer, jenen Sommer, in dem die Stadt in Krawallen versank und meine Mutter blutend im stickigen vorderen Schlafzimmer lag. Sie und Tony stritten sich – das war ziemlich selten bei ihnen. Ich hatte gerade die Zeitungen ausgetragen, und sie hörten nicht, wie ich hereinkam. Er wollte, daß sie etwas verkaufte, von dem sie sagte, sie könne nicht darüber verfügen.

»Und dein Leben?« schrie mein Vater. »Das kannst du einfach verschenken? Selbst wenn sie noch leben würde...« Dann sah er mich und schwieg, und sie sprachen nicht mehr über die Angelegenheit, jedenfalls nicht, solange ich dabei war.

Lotty drückte meine Hand. »Was ist mit deiner Tante, ich meine, mit deiner Großtante, in Melrose Park? Sie könnte ihren Geschwistern etwas gesagt haben, meinst du nicht auch? Hatte sie ein enges Verhältnis zu ihnen?«

Ich verzog das Gesicht. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß Rosa ein enges Verhältnis zu irgend jemandem haben könnte. Sie war das letzte Kind, und Gabriellas Großmutter ist bei ihrer Geburt gestorben. Sie wurde von Kusins adoptiert, und als die in den zwanziger Jahren emigrierten, ist Rosa mit ihnen nach Chicago gekommen. Sie hat sich nie als Mitglied der Verazi-Familie gefühlt. Ich weiß, das klingt merkwürdig, aber der Krieg hat zu so vielen Entwurzelungen geführt, daß der größte Teil von Gabriellas Familie mütterlicherseits tatsächlich nicht wußte, was aus ihr geworden war.«

Lotty nickte; auch ein Großteil ihrer Familie war in den Konzentrationslagern umgekommen. »Ist es nicht zur Spaltung innerhalb der Familie gekommen, als deine Großmutter konvertiert ist?«

Ich zuckte mit den Achseln. »Keine Ahnung. Schon frustrierend, wie wenig ich über diese Leute weiß. Gabriella sagt – hat gesagt –, daß die Verazis nicht